
Diskussion

Rainer Kilb, Jens Weidner

„So etwas hat noch nie jemand zu mir gesagt ...“

Aktuelle Auswertungen zu Möglichkeiten und Grenzen des Anti-Aggressivitäts- und Coolness-Trainings

Anti-Aggressivitäts-Trainings (AAT) und Coolness-Trainings (CT) basieren auf einem lerntheoretisch-kognitiven Paradigma. Die lerntheoretischen Aspekte konzentrieren sich auf den konkreten Umgang in Konfliktsituationen, etwa im Rahmen von individuellen Provokationstests oder bei der Analyse von Aggressivitäts-Auslösern (angelehnt an die systematische Desensibilisierung). Die kognitive Perspektive zielt auf eine Einstellungsveränderung der Gewalttätigen insbesondere in Bezug auf Opferempathie.

In Deutschland wurde das AAT 1986 durch eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe in der Jugendanstalt Hameln implementiert. Zentrale Behandlungsbausteine stellen das Ideal- und Realselbst der Gewalttätigen, deren Rechtfertigungsstrategien (Neutralisierungen), die individuellen Aggressivitätsauslöser, die Opferperspektive, die individuellen Provokationstests, der Einfluss der Subkultur sowie Aggressionsverstärkungen durch Instanzen sozialer Kontrolle (vgl. Weidner 1993, Weidner/Kilb/Kreft 1998, Heilemann 1994) dar. Dominierender methodischer Zugang ist ein konfrontativ-provokativer Gesprächsstil. Zwischenzeitlich wird das AAT nicht nur im Strafvollzug, sondern auch im ambulanten und im nicht-justiziellen Bereich angewendet:

- im JGG-Bereich, in der Bewährungshilfe und den sozialen Trainingskursen, im Umfeld des Täter-Opfer-Ausgleichs (TOA) und sonstigen Arbeitsfeldern der Jugendgerichtshilfe;
- im Maßregelvollzug;
- im Jugendhilfebereich in der Jugend- und Jugendsozialarbeit, der aufsuchenden Jugendarbeit/Streetwork, der Hortarbeit sowie im ambulanten und stationären Bereich von Hilfen zur Erziehung (§ 27 ff KJHG);
- im schulischen Bereich besonders in Sonder-, Hauptschulen und Schulen für Erziehungshilfe.

Seit Einführung der Methode 1995 ist die Fachöffentlichkeit in zwei Lager gespalten: Innerhalb einer tendenziell ablehnenden bis skeptischen Position glaubt man nicht an eine Übertragbarkeit der teilweise angelsächsisch geprägten kulturellen Elemente in eine deutsche oder westeuropäische Version bzw. wertet die dem Verfahren inhärenten tribunalartig-konfrontativen Aspekte als kontraproduktiv für den (Re)Sozialisierungsprozess der Klienten. Die entgegengesetzte Position sieht in der Methode eine Möglichkeit, um aus pädagogischen Stagnationsphasen herauszukommen.

Im Rahmen einer Evaluation der Maßnahmen wurden u.a. drei Trends festgestellt:

- Die AAT-Klienten sind größtenteils männlichen Geschlechts, älter, gehören eher schlechter ausgebildeten Milieus an und werden meist über eine richterliche Auflage an die Maßnahmenträger vermittelt. Jugendliche mit Migrationserfahrungen (Ausländer, Aussiedler) sind beim AAT und insbesondere in der Altersgruppe der Heranwachsenden sehr stark vertreten. Die AbsolventInnen des eher präventiven Coolnesstrainings sind jünger, die Gruppen geschlechtergemischer.
- Die letztjährige Verdoppelung der TrainingsteilnehmerInnen in den AAT- und CT-Angeboten deutet auf ein zunehmendes Interesse von Fachkräften und pädagogischen Institutionen an der Methode, möglicherweise auch auf ein gewisses Vertrauen in diese hin.
- Die Methode wird zunehmend zum festen methodischen Bestandteil verschiedener Institutionen, insbesondere auch in der Schule und in der Erziehungshilfe.

„darüber habe ich noch nie geredet ...“: Rückmeldungen zum Stellenwert der Maßnahme

Die Klienten melden häufiger zurück, sie seien weniger reizbar und eher selbstbeherrscht bzw. sie verurteilten Gewalt (53%), sie könnten sich besser in Konflikten steuern oder sie verfügten über alternative Verhaltensmöglichkeiten in Stresssituationen (15%); man könne sich jetzt besser selbst orientieren, fühle sich selbstbewusster, ernster genommen und insgesamt wohler, man sei in die eigene Familie besser eingebunden und größere Anerkennung im Umfeld folgen als Angaben zu sekundären Wirkungseffekten. Das Training zwingt zum Nachdenken, es sei eine Art Selbsterfahrung, man erinnere sich häufig zurück. Eingestanden wurde aber auch, dass man ohne (vom Richter) gezwungen worden zu sein, nicht mitgemacht hätte. Die Aussagen zahlreicher Jugendlicher „so hat noch nie einer mit mir geredet“, „... so etwas hat noch nie jemand zu mir gesagt“, „darüber habe ich noch nie geredet“ und „ich dachte, ich wäre toll ...“ spiegeln einen Gesamttenor in den Rückmeldungen der Jugendlichen wieder und können in zwei Richtungen gedeutet werden:

Die Form, wie mit den Jugendlichen „geredet“ wird, besitzt für sie offensichtlich einen wichtigen Stellenwert. Es erscheint paradox, wenn auf die Einzigartigkeit dieser Anspracheform in Bezug auf ein Verhalten seitens des Klienten hingewiesen wird, welches in der Regel demütigende, körperlich wie psychisch meist stark beschädigende Auswirkungen auf das jeweilige Opfer hatte. Jugendliche haben offensichtlich auch professionelle pädagogische Reaktionen bisher als eher gleichgültig erlebt.

Die Aussage wäre darüber hinaus im Sinne eines verantwortlichen Umgangs der/des Trainerin/Trainers mit dem Täter zu interpretieren. Der Täter fühlt sich ernst genommen, in seiner Person deshalb akzeptiert, weil dem/der Trainer/in seine Tat eben nicht gleichgültig ist. Die übliche Reaktionen auf eine Gewalttat – die Äußerung von Angst vor den Tatfolgen für ihren Sohn durch die Eltern, der Zorn jugendlicher Freunde und des Täters über das strafjustizielle Verfahren, aggressive Reaktionen auf das Opfer als Initiator dieser Verfahren und das Tätigwerden von SozialpädagogInnen – wird durch einen pädagogischen Schlussstein ergänzt. Dieser umfasst die Komplexe „Opfersituation/Opferleid“, „Tatverantwortung und Schuldbewusstsein“, „Wiedergutmachung“ sowie die eigene psychosoziale Perspektive und führt letztendlich zu einer integrierten dynamischen Bewältigung bei Täter und Opfer und deren „Beziehung“.

Die Rückmeldungen von Personen und Institutionen im Umfeld der Klienten zielen in zwei Richtungen. Einerseits stellen auch sie Verhaltensauswirkungen wie „besseres Regelverhalten“ bzw. Sozialverhalten, weniger gewalttätiges Verhalten und andere

Konfliktlösungsstrategien (89%), ein besseres Zurechtkommen oder höhere Selbstzufriedenheit beim Klienten fest. Andererseits wird von den Begleitpersonen das AAT-Angebot selbst als gut geeignetes zusätzliches Angebot für den stationären Bereich bewertet.

Zusammenfassung und Ausblick

Polarisierung und ambivalenter fachlicher Diskurs trotz relativ eindeutiger Wirksamkeitsdaten

Den Anti-Aggressivitäts-Trainings (AAT) ergeht es wie jeder neu eingeführten, noch dazu kulturell unorthodoxen Methode in Deutschland: Sie stehen einerseits unter einem zunächst überhöhten Erwartungsdruck, was wiederum die Unzufriedenheit mit den praktizierten traditionellen Methoden ausdrückt. Der hohe Erwartungslevel ermöglicht dabei einerseits eine recht große Breite von Anwendungserfahrungen, erschwert aber andererseits, dass man sich ausreichend Zeit nimmt für die Implementierung der Methode und den reflexiven Umgang besonders in den ersten, eher noch experimentellen Umsetzungsjahren. Es besteht somit die Gefahr einer zu breiten und zu raschen Entwicklung hin zur „Regelmethode“, die auf Kosten einer zielgenauen Einpassung und eines qualitativ wertvollen Einsatzes gehen könnte. Produktiv bremsend wirkt hierbei sicherlich die nicht geringe Anzahl skeptischer Positionen, die in der Einführung dieser Methode eine Renaissance einer repressiven Pädagogik vermuten, die lediglich auf kurzfristige und oberflächliche Wirkungen zielt (vgl. Kunstreich 1999, Scherr 1998). Diese Skepsis schien solange berechtigt, wie es keine fundierten empirischen Belege zur Verifizierung der gegenteiligen Behauptung gab. Diese liegen aber nun vor: Sowohl die Auswertungen innerhalb der Rückfall-Forschung zum AAT (von 1987-1997 an 74 behandelten Mehrfachgewalttätern) durch das kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) im Bereich des Hamelner Jugendvollzugs als auch eigene Wirkungsrecherchen belegen eine einschlägige Rückfallhäufigkeit von 37% der AAT behandelten Gewalttäter. Positiv ist zudem, dass von den 37% Rückfällen 53% deliktschwächer geworden sind (vgl. Ohlemacher 2000). D.h.: 63% der behandelten Gewalttäter wurden nicht mehr einschlägig rückfällig. Eine erfreuliche Zahl, die allerdings nicht nur durch das AAT, sondern auch durch andere ähnlich intensiv angewandte Verfahren erreicht wird. Das KFN erstellte diesbezüglich eine Kontrollgruppe von nicht AAT-behandelten Hamelner Gewalttätern, die in Ausbildung und Schule integriert waren, u.a. auch in andere delikt-spezifischen Maßnahmen der JA Hameln, wie der Sozialtherapie, dem Gesprächskreis Tötungsdelikte und der Abteilung für besondere Betreuung und Sicherung. Die Rückfallzahlen dieser Kontrollgruppe decken sich mit den Zahlen der AAT-Probanden. Bezogen auf das AAT heißt dies, dass es dieselben soliden Rückfallzahlen erreicht wie andere delikt-spezifische Maßnahmen zum Abbau der Gewaltbereitschaft (u.a. sind diese Zahlen fast deckungsgleich mit den Ergebnissen der US-Glen Mills Schools für Gangschläger, vgl. Colla/Scholz/Weidner 2001). Alternativ zur Methodenwirksamkeit kämen aber auch noch die spezifischen Hamelner Unterbringungsbedingungen sowie die konzeptionellen Aspekte im Strafvollzug der Jugendanstalt Hameln als mögliche Erfolgsimpulse in Betracht.

Mit Hilfe des FAF (Freiburger Aggressions-Fragebogen) und des FPI (Freiburger Persönlichkeitsinventar) wurden in der Zeit von 1987-1991 vor und nach dem Training Erregbarkeit, Aggressivität sowie Aggressionshemmung in einer Experimental- und zwei Vergleichsgruppen in der Jugendanstalt Hameln getestet. Die Ergebnisse der Experimentalgruppe zeigten sich in den Items geringerer Erregbarkeit und Aggressivitätsabbau deutlich besser, bei der Aggressionshemmung geringfügig besser als die der

nicht behandelten Vergleichsgruppe. Das Niveau durchschnittlich aggressiver, nicht inhaftierter Jugendlicher (Vergleichsgruppe II) wurde allerdings auch von den Behandelten nicht erreicht. Diese Ergebnisse korrespondieren mit einem entsprechenden pre-post-Test-Design zu einer saarländischen AAT-Gruppe aus dem Jahre 1999/2000. Auch eine kurzzeitig anhaltende Wirkung kann also sekundäre Impulse auslösen, die einen positiven Einfluss auf persönliche Entwicklungsfaktoren insgesamt haben können.

Paradigmenverschiebung in der Pädagogik?

Allein schon die Begrifflichkeit eines „konfrontativen“ Umgangs löst in der bundesdeutschen pädagogischen Landschaft offenbar erhebliche Irritationen aus. Offensichtlich emotionalisiert allein schon der Gedanke, dass konfrontative Elemente – und nichts als diese subsumieren sich unter der Begrifflichkeit „konfrontativer Umgang“ – wieder vermehrt zum Reaktions- und Aktionsinventar von PädagogInnen gehören könnten, ein für zahlreiche junge, gerade in Ausbildung befindlicher KollegInnen übrigens relativ selbstverständlicher Gedanke. Wenn umgekehrt gerade solche Jugendliche, denen konfrontative Elemente im eigenen Verhaltensrepertoire nicht fremd sind, von diesem pädagogischen Stil dann auch noch beeindruckt sind, so stellt sich natürlich spätestens im Umgang mit dieser Zielgruppe die Frage des adäquaten pädagogischen Umgangs bei den PädagogInnen, die solche Stilelemente entweder selbst nicht beherrschen oder denen vielleicht schlicht der Mut dazu fehlt, diese in ganz bestimmten Situationen gezielt einzusetzen.

Die Notwendigkeit zur Erweiterung pädagogischer Aktions- und Interventionsstrategien hat sich dabei meist nur in der akademischen Diskussion gestellt, weil dort häufig die Präsenz konfrontativer Elemente gelegnet wurde. In der Praxis ist davon auszugehen, dass diese Elemente schon immer Teil des pädagogischen Handlungsrepertoires waren, aber von zahlreichen KollegInnen nicht mehr zielgenau beherrscht wurden. Außerdem ist die Frage des pädagogischen Stils oder der Persönlichkeitswirkungen von Fachkräften ohnehin aus dem Forschungsfokus verschwunden.

Methode für männliche Tätergruppen?

Die Tatsache, dass bisher wenige Mädchen und junge Frauen an den AATs als Probanden teilnahmen, muss nicht bedeuten, dass sich die Methode für Gewalttäterinnen nicht eignet. Zunächst einmal ist die Anzahl von verurteilten Mädchen und jungen Frauen, die gewalttätig geworden sind, sehr viel geringer als die der jungen Männer, so dass viel unwahrscheinlicher ist, dass Frauen bei diesem Angebot überhaupt als Klientin in Erscheinung treten.

Allerdings stellt sich auch die Frage, ob die Technik des „Heißen Stuhls“ kommunikationskulturell nicht eher den typisch männlichen Geschlechtsstereotypen, also den Peer-Ritualen des Anmachens, Provozierens oder aber des Umgangs weiblicher Fachkräfte mit männlicher Gewalt (moralische Kategorien, Opferempathie) durch die Trainerinnen, die die Rolle einer urteilenden „strengen Frau“ übernehmen, entspricht. Es gibt zahlreiche Erfahrungen im Zusammenspiel weiblicher AAT-Trainer und männlicher Klienten, aber noch zu wenig Erfahrungen zwischen weiblichen oder männlichen Trainern und weiblichen Probanden, um o. a. Hypothese seriös nachgehen zu können.

Neue Besen kehren gut?

Nahezu jede methodische Neueinführung erweckt ein besonderes Interesse, vor allem wenn diese unkonventionelle Formen wie die des „Heißen Stuhls“ einschließt. Eine

solche Aufmerksamkeit besitzt an sich häufig schon zumindest die Wirkung für PädagogInnen, gerade in der ersten Phase ihrer Anwendung sehr strukturiert und reflektierend damit umzugehen, vielleicht auch zunächst etwas unsicher zu verfahren. Für Jugendliche kann die neue Rolle des Pädagogen durchaus dann interessant sein, sobald Rollenanteile auftauchen, die in dieser Form zuvor nicht zur Anwendung kamen. Neben dem „thrill“ des „Heißen Stuhls“, besonders beim ersten Kennenlernen, dürfte aber das entlastende Gefühl nach einer „kollektiv“ erlebten moralischen Verurteilung eigener Taten sowie die im Umfeld des „Heißen Stuhls“ vermittelten Umgangsmöglichkeiten mit ehemaligen Opfern als Bereicherung für Jugendliche hinzukommen. Wie bei jeder neuen Methode kommt es auch beim AAT/CT darauf an, diese in ihrem ganz besonderen Status, gleichermaßen als letzte Stufe vor den juristisch repressiven oder institutionell segregierenden Reaktionsvarianten zu platzieren. Diese Besonderheiten gilt es zu erhalten, um einem Verschleiß und einer Wahrnehmung als Gewohnheitsritual vorbeugen zu können.

Erweiterte Einsatzfelder, neue methodische Entwicklungsformen

Neben den klassischen Anwendungsfeldern der Jugendkriminalrechtspflege bieten sich Einsatzmöglichkeiten insbesondere in den Feldern von Schule und Jugendhilfe sowie im betrieblichen Bereich an. Im schulischen Bereich sollte das CT zum präventiven Set gehören und das AAT neben Deeskalationsverfahren und Mediationstechniken zum methodischen Inventar der Institution zählen. Das AAT sollte dabei die letzte Stufe vor einem Schulverweis darstellen. Dabei muss nicht jede Lehrkraft über seine Anwendungskompetenz verfügen, sondern ein kleineres Lehrerteam kann hierfür eingesetzt werden.

Im Jugendhilfereich liegen die klassischen Einsatzfelder in den Bereichen mit eindeutigen und klaren Strukturen wie dem der stationären Unterbringung im Heimen und Wohngruppen (§ 34 KJHG) und der Tagesgruppe (§ 32). Das AAT könnte aber auch gezielt über eine Ausweisung innerhalb der Hilfeplanung (nach § 36) für die soziale Gruppenarbeit (§ 29) oder auch in Verbindung mit einer intensiven sozialpädagogischen Einzelbetreuung (§ 35) eingesetzt werden, wenn es darum ginge, gewaltaffines Verhalten innerhalb einer solchen Maßnahme zu thematisieren.

Darüber hinaus findet es in den Bereichen der Jugendsozialarbeit (§ 13), hier insbesondere in der Mobilen Arbeit mit Cliques sowie in der schul- und ausbildungsbezogenen Sozialpädagogik und in den Feldern der Jugendarbeit und im Hort Anwendung.

Diese Breite der Einsatzfelder weist auf eine vielleicht neuartige Entwicklungsdimension einer Methode hin. Individualisierung von Lebenswelten, Pluralisierung von Lebensverhältnissen und Biografisierung von Lebensproblemen (vgl. Böhnisch 1997) erfordern ein Umdenken auch in den handlungsmethodischen Fragestellungen. Der Ausdifferenzierungsprozess des Methodenspektrums (vgl. Galuske 1998) deutet eine solche Entwicklung schon an, die sich beim AAT und CT noch einmal sehr dezidiert zeigt: Methoden selbst lassen sich in nur noch individualisierten Formen anwenden und können nur in dieser Form wirklichen Gebrauchswert entfalten. Die nahezu völlige Ausdifferenzierungspraxis des AAT/CT in den verschiedenen Arbeitsfeldern und pädagogischen Settings sowie der jeweils individuelle Zuschnitt auf die anwendenden Personen und deren Persönlichkeitsressourcen, letztendlich die Orientierung an den jeweiligen Klienten stehen hierbei im Vordergrund und lassen eine mittlerweile schon fast nicht mehr zu überschauende inhaltliche Ausgestaltungs- und Anwendungsbreite entstehen. Lediglich die ganz wenigen curricularen Kernelemente sind in diesem Spektrum noch dieselben. Ansonsten „bastelt“ der/die Anwen-

der/in ihre jeweils spezifische Anwendungsform nach Fall, Setting, Rahmenbedingungen und eigenen Kompetenzen aus. Dies entspricht der neuen pädagogischen Realität, lässt aber eine traditionelle „methodische Identität“ nur schwer wachsen. Auch werden Evaluationen in einer solch singulären Anwendungspraxis sehr viel schwieriger.

Literatur

- Böhnisch, L. (1997): Sozialpädagogik der Lebensalter, Weinheim, München
Brand, M./Saasmann, M. (1999): Anti-Gewalt-Training für Gewalttäter, in: DVJJ-Journal 4. S. 419-425
Colla, H./Scholz, C./Weidner, J. (2001, Hrsg.): Konfrontative Pädagogik – Das Glen Mills Experiment. Forum Verlag, Bad Godesberg
Galuske, M. (1998): Methoden der Sozialen Arbeit, Weinheim, München
Heilemann, M.: Geschichte des Antagonisten-Trainings, in: Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe 43, S. 331-336
Kilb, R./Weidner, J. (2000): Eine neue Methode im Aufwind?, in: Sozialmagazin 1
Kunstreich, T.: antiGEWALTiges Training. in: Sozialextra 5/6-2000, Wiesbaden
Ohlemacher, T. u.a. (2001): Anti-Aggressivitäts-Training und Legalbewährung, in: Bereswill, M. (Hrsg.): Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung.
Weidner, J./Kilb, R./Kreft, D (1997, Hrsg.): Gewalt im Griff. Weinheim (3. Aufl.)
Weidner, J. (1993): Anti-Aggressivitäts-Training für Gewalttäter. Bonn

Elkenbachstr. 48,
60316 Frankfurt,
e-mail: rainer.kilb@gmx.de